

Im Spannungsfeld
von Uniformität
und Individualität

Europäische Kultur – Orientierung und Freiheit

Hellmut Seemann

Ein jüdischer Junge gerät in eine katholische Kirche, in der gerade eine Messe beginnt, und berichtet am Abend seinem Vater, was er dort erlebt hat: „Ein Mann kam herein, gefolgt von einem Jungen. Der Mann gab dem Jungen seinen Hut. Der Junge hat den Hut versteckt. Dann sagte der Mann zur Gemeinde: Wo ist mein Hut? Und die Gemeinde antwortete: Wir wissen es nicht. Daraufhin wurde Geld eingesammelt, um dem Mann einen neuen Hut zu kaufen. Am Ende hat der Junge dem Mann seinen Hut wiedergegeben. Aber das Geld haben sie nicht wieder herausgerückt.“

Die Komik des Witzes liegt erkennbar darin, dass ein beobachtetes Verhalten vom Beobachter in einer Art und Weise interpretiert wird, die mit der wahren Bedeutung dessen, was er erlebt, nichts zu tun hat. Im Falle der katholischen Liturgie wird besonders deutlich, dass bestimmte Handlungen, die vollzogen, mitvollzogen und beobachtet werden, eine bestimmte, über das tatsächliche Geschehen hinausgehende Bedeutung haben. Verhalten und Handlungsweisen sind mithin wie eine Sprache, die man lernen und sprechen können muss. Diese Sprache des Verhaltens möchte ich Kultur nennen. Kulturen definieren sich mithin über Verhaltensnormen, die diejenigen einhalten, die sich der jeweiligen Kultur zugehörig fühlen.

Hinter diesem Konzept von Kultur steht, wenn Sie so wollen, die anthropologische Vorstellung vom Menschen als einem instinktunsicheren Wesen, wie sie

von Arnold Gehlen und vielen anderen entwickelt worden ist. Gemäß dieser Vorstellung braucht der Mensch, anders als die hoch entwickelten Säugetiere, Orientierungen, die es ihm erlauben, ein gemeinschaftsfähiges Wesen zu werden. Nach dieser Vorstellung stehen beim Menschen Normen und Werte in derselben Funktion, die die Instinkte bei den Tieren übernehmen.

Üblicherweise denkt man, wenn man von Normen und Werten spricht, an die Sphäre des Rechtes auf der einen und die der Religion beziehungsweise der Sittlichkeit auf der anderen Seite. Wenn das Thema der Kultur im Spannungsfeld von Uniformität und Individualität erörtert wird, ist zunächst darauf hinzuweisen, dass auch Kulturen als codifizierte Verhaltensmuster normorientiert sind. Diese Normen unterscheiden sich allerdings von heteronom gesetzten und von metaphysisch verankerten beziehungsweise geoffenbarten dadurch, dass es dem Einzelnen weitgehend freigestellt ist, ob er eine solche verhaltenscodierende Norm befolgen möchte oder nicht. Der Witz von dem jüdischen Jungen in der katholischen Messe macht auf erheiternde Weise deutlich, dass vor der Entscheidung, einer Verhaltenscodifizierung zu folgen, sich also einer Kultur anzuschließen, zunächst die Frage steht, ob man das Verhalten überhaupt richtig versteht. Witze und Komödien ziehen sehr häufig ihren Unterhaltungswert genau aus dem Auseinanderfallen von dem Anspruch, Teil einer Kultur zu sein, und dem für den Be-

trchter beziehungsweise Hörer erkennbaren Mangel an kultureller Kompetenz. Molières Stück vom *Bürger als Edelmann* ist ein Klassiker dieses Genres.

Wenn man in diesem Sinne von Kulturen spricht, bedeutet dies, dass einerseits normierte Verhaltenscodes, denen vom Einzelnen zu folgen ist, zum anderen aber auch die Wählbarkeit solcher Codes gemeint sind. Kulturen konstituieren sich nicht über den Zwang, wie etwa Staaten, sondern über die Bereitschaft Einzelner und Gruppen, sich ein bestimmtes Verhaltensrepertoire zu Eigen zu machen. Kultur ist mithin keineswegs normfrei, der Zwang indessen, dem auch Kulturen ihre Existenz verdanken, ist der Zwang, den sich Einzelne und Gruppen selbst auferlegen.

Kulturen entstehen durch die Bereitschaft und die Fähigkeit Einzelner und Gruppen, Verhaltencodices freiwillig für verbindlich anzusehen. Sie verschwinden, wenn diese Bereitschaft schwindet. Hierin liegt begründet, dass Kulturen einem sehr viel stärkeren Wandel unterliegen, als dies für staatliche und religiöse Normsysteme gilt. Wenn ich mich etwa an meine Kindheit in den 50er und 60er Jahren erinnere, kann ich feststellen, dass es in vielen Lebensbereichen Kulturen gab, die sich von denen dieser Tage stark unterscheiden. Das gilt zum Beispiel in hohem Maße für die Esskultur. So kann ich mich sehr genau an die abendlichen Einladungen in meinem Elternhaus erinnern, die gewissen Mustern folgten, die, wenn ich sie heute meinen Gästen gegenüber praktizieren würde, großes Erstaunen hervorrufen würden. Dasselbe gilt für so gut wie alle Bereiche des täglichen und zivilen Lebens. Gerade die stark codifizierten Verhaltensbereiche einer Kultur, also etwa die Verhaltensnormen im Bereich der Geschlechterbeziehungen, haben sich besonders stark verändert. Es ist deshalb gewiss nicht übertrieben, in den 60er und 70er Jahren

so etwas wie eine Kulturrevolution in der damaligen Bundesrepublik zu konstatieren.

Freiheit und Selbstbild

Wenn es also richtig ist, dass auch Kulturen Normen folgen, die allerdings freiwillig eingehalten werden, so ist der eigentliche Sinn kultureller Orientierung des Einzelnen und von Gruppen darin zu sehen, dass eine Kultur es dem Einzelnen erlaubt, ein Bild von sich selbst zu entfalten, das seinem Leben Kontinuität, individuelle Ausprägung und dadurch Sinn verleiht. In einer Kultur findet der Einzelne so viel Orientierung und zugleich Freiheit, dass er sich mit sich selbst verstndigen kann. Wenn wir etwa die besonders rasch wechselnden Jugendkulturen anschauen, werden wir feststellen, dass gerade für den Heranwachsenden diese freiwillige Orientierung an Normen, die er mit anderen, nämlich Gleichaltrigen, teilt, besonders wichtig ist, um in diesem Rahmen, den ihm eine Jugendkultur bietet, das auszuprägen, was wir Individualität oder Identität nennen können.

Es liegt auf der Hand, dass dieser Prozess gerade für den Heranwachsenden, der sich von vorgegebenen Kulturen seiner Eltern und Lehrer ablösen will, besonders wichtig ist; es liegt ebenfalls auf der Hand, dass solche Jugendkulturen einem besonders raschen Wechsel unterzogen sind, weil eben bereits für die nächste nachwachsende Generation das Muster, das sie vorfindet, genau für diesen Zweck, nämlich ein eigenes, von Vorgängern abgegrenztes Selbstbild zu entwickeln, nicht mehr tauglich ist. Man kann dies durchaus verallgemeinern: Kultur hat, anders etwa als der Staat, letztlich einen normativen Aspekt immer nur in dem finalen Sinn, dem Einzelnen die Erfahrung seiner Freiheit zu ermöglichen. Ist die normative Qualität einer Kultur zu schwach, erfährt der Einzelne in ihr keine Orientierung, die es ihm erlaubt, das, was

ihn ausmacht, seinen Sinn des Lebens, seine Freiheit zu erfahren; ist eine Kultur normativ zu stark, wird sie den Einzelnen, anstatt ihn zur Selbstbestimmung zu befähigen, gerade um diese betrügen, sie wird sich an die Stelle derselben setzen. Große Kulturen nennen wir deshalb diejenigen historischen Epochen, die einerseits eine starke Formung ermöglichten, andererseits den Einzelnen aber befähigten, von seiner Selbstbestimmung in einer Weise Gebrauch zu machen, die über seine Person im historischen Sinne hinausragte. Die Renaissance, um ein Beispiel zu nennen, ermöglichte es den in ihr lebenden Zeitgenossen, einerseits einen plausiblen, sinnstiftenden Orientierungszusammenhang zu entwickeln, andererseits befähigte sie Einzelne, diesen kollektiven kulturspezifischen Orientierungsrahmen weit zu überschreiten und zu Selbstdefinitionen vorzudringen, die in der Gestalt von Kunstwerken so etwas wie eine über die Zeiten hinaus gültige Objektivität des Menschen verwirklicht haben.

Reduktion und Globalisierung

Wenn man diese Grundannahmen auf die gegenwärtige Situation zu übertragen versucht, so kann man, die Parallele zwischen Sprache und Kultur noch einmal aufgreifend, im Bereich der Sprache zunächst folgende Beobachtung beschreiben: Wir erleben derzeit eine rasante, sich allerdings schon seit Jahrhunderten tendenziell ereignende Reduktion von sprachlicher Vielfalt rund um die Erde. Auf der gesamten Erde werden derzeit zirka 6000 Sprachen gesprochen, in Europa zwischen dem Ural und dem Atlantik zirka 125. Dabei ist ein kontinuierlicher Prozess der Verdrängung zu beobachten, der sich in den kommenden Jahren und Jahrzehnten deutlich verstärken wird. Dieser Prozess läuft synchron in allen Erdteilen ab, er scheint sich in vielen Bereichen der Erde zu beschleunigen. Da

neue Sprachen nicht entstehen, könnte man sich diese Entwicklung *ad infinitum* als eine vorstellen, die zu einer einzigen Sprache führt, die von allen Menschen gesprochen wird. Ein ähnlicher Prozess läuft in den Kulturen ab. Auch hier beobachten wir, dass Verhaltenscodices globalisiert werden und nationale, regionale und lokale zunächst überlagern, möglicherweise bald aber auch verdrängen werden.

In einem Gespräch über diesen Tatbestand mit einem amerikanischen Mathematiker, zeigte der sich erstaunt darüber, dass man diesen Prozess mit Sorge und Kummer beobachte. Er bewertete ihn nämlich genau umgekehrt, also als eine Reduktion von möglichen Konfliktpotenzialen überall auf der Erde. Dies scheint auf den ersten Blick plausibel. Wenn wir globale Probleme miteinander verhandeln müssen, scheint es zunächst plausibel, dass eine solche Verhandlung leichter fallen wird, wenn sie sprachliche und insbesondere auch kulturelle Barrieren nicht erst überwinden muss. Hinter einer solchen Erwagung steht selbstverständlich auch die amerikanische Erfahrung, dass es – bei allen Problemen, die zu überwinden waren und heute noch zu überwinden sind – in Amerika in einer so in der Weltgeschichte zuvor nicht zu beobachtenden Weise gelungen ist, eine Vielzahl von Menschen unterschiedlichster Herkunft und Sprache zu einer Kultur, der Kultur des *American Way of Life*, zu verschmelzen.

Diese Debatte wird mit einem Schlagwort als Globalisierung beschrieben. Hinter einer Argumentation, die dafür plädiert, eine Weltkultur und möglichst auch eine Weltsprache zu entwickeln, um die objektiv globalen Fragen und Probleme der Gattung Mensch zu lösen, steht die amerikanische Erfahrung, dass es dort möglich gewesen ist, eine unterschiedlichste Herkunftsformen überwindende, wirtschaftlich außerordentlich erfolgrei-

che Kultur in den vergangenen zweihundert Jahren zu entwickeln. Die Opfer und die Verluste dieses Prozesses sollen hier nicht aufgezählt werden, weil dies von der eigentlichen Frage, ob dieser amerikanische Prozess globalisierbar sein könnte, nur wegführt. Hingewiesen werden muss allerdings darauf, dass die amerikanische Geschichte auf objektiven Voraussetzungen beruht, die – insbesondere wegen ihrer geopolitischen Bedingungen – völlig singulär in der Geschichte der Menschheit gewesen sind. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn wir den Prozess der europäischen Einigung mit der amerikanischen Entwicklung vergleichen. Es kann gar kein Zweifel daran bestehen, dass ein wesentlicher Impuls für diese europäische Einigung vom Erfolg des amerikanischen Konzeptes inspiriert gewesen ist.

Erst durch die verheerenden Katastrophen, die im zwanzigsten Jahrhundert von Europa und dann von Deutschland für Europa und die ganze Welt ausgegangen sind, wurde es plausibel, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die europäische Einigung in den Blick zu fassen. Amerika als der strahlende Sieger des Zweiten Weltkrieges wurde nicht nur zur Hegemonialmacht zunächst der westlichen, schließlich der ganzen Welt, vielmehr verstanden die Europäer im Ange- sicht des Vorbildes Amerika schlicht ihre eigene Geschichte nicht mehr, sie erschien ihnen auf einmal unnötig kompliziert, mangelhaft effektiv, vor allem aber wegen der ständigen kriegerischen Aus- einandersetzungen äußerst verlustreich. Die Erfahrungen der kurzen Epoche zwischen 1914 und 1945 machten es den Europäern schlechthin unmöglich, an die europäischen Kulturen und Mentalitäten der Epoche vor 1914 anzuknüpfen. Die einzige Perspektive, die den tief verunsicherten nationalen Kulturen Europas blieb, war die gesamte europäische. Zunächst konnte diese praktisch nur in

Westeuropa konkret verfolgt werden, seit dem Zusammenbruch der russischen Hegemonialmacht hat sich dieser Prozess auf die osteuropäischen Nationen übertragen.

Dieser Prozess der europäischen Einigung, in den die osteuropäischen Staaten im Grunde seit 1989 einbezogen sind und ab 2004 auch formell einbezogen sein werden, ist in erster Linie gewiss ein ökonomischer Prozess, in dem der Versuch gemacht wird, innerhalb der kommenden Jahrzehnte nicht nur eine Wirtschaftseinheit Europa, sondern auch eine möglichst weit gehende Angleichung der wirtschaftlichen Standards und des Wohlstandes zwischen Portugal und den baltischen Staaten zu erreichen. Dies ist verbunden mit einem äußerst komplizierten Prozess der Entwicklung einer europäischen Verfassung und europäischer Institutionen, der nach und nach die Souveränität der Einzelstaaten infrage stellen wird beziehungsweise bereits infrage stellt. Schließlich wird dieser Prozess zu einer militärischen Allianz innerhalb Europas führen müssen, sei es unter europäischem Kommando, sei es im Rahmen des Nordatlantikpaktes.

Gefahr kultureller Verarmung

Bei all diesen tatsächlich in der Geschichte Europas noch nie da gewesenen Entwicklungen, deren Ausgang und deren Endziel noch ganz ungewiss sind, die aber zugleich in einem geradezu naturwüchsigen Sinne als unumkehrbar gelten müssen, erstaunt es immer wieder aufs Neue, eine wie geringe Rolle in diesem gewaltigen und hoffentlich gewaltfrei bleibenden Prozess Fragen der Kultur zugemes- sen wird. Der Verdacht liegt nahe, dass die Protagonisten dieses großen historischen Prozesses der europäischen Einigung, also im Wesentlichen die Politiker und Wirtschaftsführer Europas, der Meinung sind, dass die Frage nach einer europäischen Kultur letztlich müßig ist. Da-

Bei sind zwei unterschiedliche Positionen zu unterscheiden: Die einen glauben, dass wir auf dem Weg in eine globale Kultur sind, bei dem es darum geht, Europa durch politische Einigung und wirtschaftliche Stärkung einen wesentlichen Part zu sichern. Eine andere Auffassung kommt in der Einschätzung zum Tragen, es werde sich eine europäische Kultur, sozusagen ein europäischer *Way of Life*, selbstwüchsig entwickeln, wenn es nur gelinge, die politischen und ökonomischen Bedingungen eines vereinigten Europas herzustellen. Beide Auffassungen vereint die Überzeugung, dass es jedenfalls nicht die Aufgabe europäischer Institutionen sein könne, kulturpolitische Initiativen zu ergreifen und dadurch den Prozess der europäischen Kultur zu steuern. Dies führt dazu, dass lediglich 0,05 Prozent des gewaltigen europäischen Haushalts für kulturelle Zwecke aufgewendet wird.

Diese Zurückhaltung Europas in kulturellen Angelegenheiten ist mit Sicherheit ein Fehler, der entweder tatsächlich zu einer kulturellen Indifferenz in Europa oder, was schlimmer wäre, zu einer wirklichen Gefährdung des europäischen Einigungsprozesses führen wird. Anders nämlich als in Amerika begeben sich die europäischen Völker nicht voraussetzungslos in den Aufbau eines politisch und wirtschaftlich geeinten Europas, sondern alle miteinander tragen sie eine unterschiedliche Kulturgeschichte und unterschiedliche Konzepte davon, was Europa in kultureller Hinsicht sein könnte und sollte, in diesen Prozess der europäischen Einigung hinein.

Am schlagendsten wird auch dieser kulturelle Aspekt der europäischen Einigung im Bereich der Sprache kenntlich. Schon in der Tatsache, dass auch im vereinigten Europa, anders als in Amerika, deutlich mehr als zwanzig Sprachen gesprochen werden, kommt zum Ausdruck, dass die entstehende europäische

Kultur etwas ganz anderes als die amerikanische sein muss, wenn nicht in Kauf genommen werden soll, dass Europa bis zur Unkenntlichkeit kulturell verkümmert. Dem tritt die in Europa weit verbreitete Meinung gegenüber, dass Europa schließlich als *Lingua franca* Englisch verwenden wird. Dies meint nichts anderes, als dass der Prozess der Vereinigung Europas nur der europäische Teilprozess der Globalisierung sein wird. Denn in der Tat, dieser globale Prozess wird zu einer Weltsprache Englisch führen. Aber soll das auch für Europa gelten? Werden sich Polen und Deutsche nur auf Englisch verstündigen können? Soll sie nicht mehr verbinden als Polen und Japaner, Deutsche und Ägypter? Wäre es also nicht notwendig in kultureller Hinsicht, dass der kulturelle Grad der Nähe zwischen Deutschen und Polen ein besonderer ist, eben weil sich beide Europäer nennen?

Förderung der Sprachkenntnisse

Es kann als wahrscheinlich gelten, dass der europäische Prozess scheitern oder zu einer massiven Verarmung Europas führen wird, wenn er nicht begleitet wird von einer intensiven kulturellen Bindung innerhalb Europas. Auch wenn es umständlich erscheint: Wir brauchen die *Lingua franca* für die Globalisierung, die Beherrschung europäischer Sprachen für die europäische Einigung. Europa braucht also Bürger, die sich miteinander in ihrer Muttersprache unterhalten können. Wir sollten rasch damit beginnen, unseren Kindern in der Schule vor allem eines beizubringen, nämlich bereits in frühen Jahren eine europäische Sprache neben der Muttersprache fließend sprechen zu lernen. Das ist durchaus möglich, es überfordert die Kinder im richtigen Alter keineswegs, im Gegenteil, es fördert ihre Fähigkeit, später eine weitere Sprache, in der Regel also Englisch, zu lernen.

Kulturen, die sich in Grenzlagen entwickelt haben, geben uns ein Beispiel. So war es im Baltikum vor dem Ersten Weltkrieg durchaus nichts Ungewöhnliches, dass man vier Sprachen beherrschte. Eine alte Baltin, die ich in Frankfurt am Main kennen lernte, erzählte mir, sie sei nach dem Ersten Weltkrieg mit ihren Eltern in den Westen gekommen. Am seltsamsten sei es ihr damals erschienen, dass die Menschen in der Straßenbahn alle Deutsch miteinander gesprochen hätten. In ihrer Kindheitsheimat sei es anders gewesen. Auf der Straße habe man Polnisch gesprochen, auf den Behörden Russisch, in der Gesellschaft Französisch und ausschließlich in der Familie Deutsch.

Allerdings ist es ein teures Programm, unser Schulsystem europäisch zu machen, ein Projekt, das nur als europäische Aufgabe und nur mit europäischem Geld zu bewerkstelligen sein wird. Nur so aber kann die politische und wirtschaftliche Einigung Europas zu einer europäischen Kultur werden. Darüber hinaus scheint es evident, dass nur ein Europa mit einer europäischen Kultur zu einem Erfolg auch in politischer und ökonomischer Hinsicht werden wird. Andernfalls nämlich werden die Europäer ihre Einigung immer nur als einen Verlust an Identität erfahren, einen Prozess, dem man unterworfen wurde, weil er unvermeidlich war. Eine kollektive Melancholie, die man in Ansätzen bereits allerorten beobachten kann, wäre die Folge.

Zurück zur Kultur selbst, die hier nur um der Verdeutlichung willen zu Gunsten der Sprache verlassen wurde. Prozesse der Vereinheitlichung, etwa der Prozess der Entwicklung von Nationen, sind immer begleitet von Verarmung an kultureller Vielfalt. Kulturelle Vielfalt ist aber die Voraussetzung dafür, dass der Einzelne sich im Prozess seiner Einbindung in eine Kultur zugleich orientieren und mit sich selbst identifizieren kann.

Wenn wir also wollen, dass sich Europa einigt, damit Kriege in Europa dauerhaft vermieden und unser Wohlstand in einer globalen Welt erhalten werden kann, dann wird es notwendig sein, zugleich die europäische Vielfalt bewusst zu fördern. Es ist deshalb gut, dass mit dem Einigungsprozess ein Prozess der neuen Entdeckung von regionaler Identität einhergeht. So kann man in Thüringen etwa deutlich beobachten, dass Konzepte regionaler Kultur wieder lebendig werden, die im Zeitalter der totalitären Systeme untergegangen schienen. Im Jahr 2004 wird eine Landesausstellung Thüringen als das Land der vielen Residenzen vorstellen. Das bedeutet, der politische Flickenteppich, der Thüringen vor 1918 war, erscheint nicht länger als peinlich, sondern wird als ein besonderer historischer Reichtum verstanden. In den thüringischen Universitäten beschäftigen sich gleich mehrere interdisziplinäre Forschungsprojekte mit der Frage, was mit dem Konzept von Thüringen als „Mitte Deutschlands“ um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gemeint war und was dieses Konzept im 21. Jahrhundert bedeuten könnte. So kann man sich als guter Europäer dem notwendigen Prozess der mit dieser Einigung einhergehenden Uniformierung unterwerfen, ohne deshalb seine Identität als Thüringer oder vielleicht sogar als Schwarzburg-Sondershausener aufzugeben.

Im Grunde war Europa immer genau so. Die Zeit der Nationalstaaten und erst recht die der Diktatoren hat dies im 19. und 20. Jahrhundert überlagert. Wenn wir den Prozess der europäischen Einigung nicht als bloß ökonomisch-politisch-administrativen missverstehen, könnte Europa einmal für die Welt, die nach Orientierung sucht, als Beispiel dafür gelten, dass Kultur zwar immer der Formierung bedarf, deshalb aber der Individualität nicht zu entraten braucht.